

Caritasdirektor Dr. Christoph Humburg: „Es ärgert mich, dass immer auf Sozialbetrug geschaut wird“

Nach 23 Jahren in Solingen geht Dr. Christoph Humburg in den Ruhestand. Im ST-Interview spricht er über seinen Ausflug in die Politik, seine Pläne für die Zukunft und Entwicklungen, die ihm Sorgen bereiten.

Von Anja Kriskowski

Sie gehen Ende Oktober in den Ruhestand. Was machen Sie ab November?

Christoph Humburg: Ich habe in meiner Heimatstadt Warburg vor fünf Jahren ein Haus gekauft und werde meinen Schwerpunkt dorthin verlegen. Erst einmal werde ich mich meinen Freunden widmen. Die scharren schon mit den Hufen. Ich habe zudem sechs Patenkinder, zwei davon wohnen in Solingen. In New York, wo die Kinder meines verstorbenen Bruders leben, bin ich auch regelmäßig. Ich habe keine Sorge, dass ich meine Zeit gut füllen kann.

Montagsinterview

Sie haben in Ihrer Heimatstadt Warburg als unabhängiger Kandidat für das Amt des Bürgermeisters kandidiert, aber verloren. Werden Sie sich trotzdem in der Politik engagieren?

Humburg: In der Kommunalpolitik nicht zwingend. Das Bürgermeisteramt wäre etwas anderes gewesen. Auch wenn mich nur 9 Prozent gewählt haben, habe ich den Wahlkampf als sehr positiv empfunden und habe unglaublich viele Kontakte geknüpft. Für mich ist klar, dass ich politische Arbeit machen werde, aber nicht parteipolitisch, sondern globaler.

In welche Richtung soll es gehen?

Humburg: Es könnte in die Friedensarbeit gehen, zum Beispiel gibt es die Deutsche Friedensgesellschaft – Ver-



Caritasdirektor Dr. Christoph Humburg geht Ende Oktober in den Ruhestand.

Foto: Peter Meuter

einigte Kriegsdienstgegner. Ich kann mir auch Amnesty International vorstellen, ohne das festlegen zu wollen. In Solingen werde ich im Vorsitz im Stiftungsrat der Bürgerstiftung für verfolgte Künste weiter machen.

Als Vorsitzender des Stiftungsrates der Bürgerstiftung für verfolgte Künste haben Sie sich dafür eingesetzt, dass die Sammlung von Gerhard Schneider in Solingen einen Platz gefunden hat. Warum ist Ihnen dieses Engagement wichtig?

Humburg: Ich fühle mich dem Erbe meines Vaters Lorenz Humburg verpflichtet. Er war Expressionist, dessen Landschaftsmalerei und die Darstellung von Menschen nicht dem Ideal entsprachen, wie sich die Nazis das vorstellten. Er hat deshalb Berufsverbot bekommen. Deshalb ist mir dieses Engagement wichtig. Gerhard Schneider, dessen Sammlung in Solingen zu sehen ist, war übrigens ein Schüler meines Vaters.

Als Caritasdirektor lag Ihnen das Thema Armut sehr am Herzen. Hat sich seit 2002 für Menschen in Armut irgendetwas verbessert?

Humburg: Die Notwendigkeit

von Organisationen wie der Solinger Tafel nimmt zu. Was mir Sorgen macht: Wir sind jetzt in der Situation, dass wir um diese Hilfsangebote kämpfen müssen, die wie die Tafeln auf die reine Versorgung von Menschen abzielen, weil die Betroffenen sonst gar nichts haben. Und selbst die werden nicht ordentlich finanziert. Das größte Armutsproblem ist aber die Bildungsarmut, weil sie wirtschaftliche Armut nach sich zieht. Immer mehr Kinder sind abgehängt. Armut erkennen Sie oft an den Zähnen, weil die Menschen nicht das Geld für Zahnersatz haben. Wir stellen fest, dass die Finanzierungen schlechter werden. Dadurch kämpfen wir immer stärker und intensiver um den Erhalt von Einrichtungen. Durch diese Form des Politikversagens werden viele Menschen in die Arme von Rechten, also der AfD, getrieben. Zu sagen, Wirtschaft first, halte ich für brandgefährlich.

Aber bei den Sozialleistungen wurde ja auch aufgestockt, zum Beispiel beim Bürgergeld.

Humburg: Ja, das Bürgergeld ist aufgestockt worden, aber die Lebenshaltungskosten sind gestiegen. Wir haben in

Ohligs vor einiger Zeit eine nicht repräsentative Befragung in der Fußgängerzone zum Thema Wohnen gemacht. Da gab es ganz viele Menschen, die 30, eher 50 Prozent ihres Gesamteinkommens alleine für Miete und Nebenkosten zahlen. Menschen, die ohnehin schon wenig verdienen, müssen einen großen Teil ihres Geldes alleine für das Wohnen aufwenden. Deswegen ist es richtig, das Bürgergeld aufzustocken.

„Wir können als katholischer Wohlfahrtsverband nicht über kirchliche Gelder bestimmen.“

Es ärgert mich, dass immer auf den sogenannten Sozialbetrug geschaut wird. Ja, den gibt es. Aber das ist im Verhältnis zu den Geldern, die woanders verschwinden, ein äußerst geringer Teil. Zum Beispiel im Vergleich zu Vorständen, die Millionen von Abfindungen erhalten, auch, wenn sie für massive Managementfehler verantwortlich sind. Das ist ein Stück weit gesellschaftliche Brandstiftung, und das finde ich schwierig.

Also ist seit Ihrem Antritt 2002 gar nichts besser geworden?

Humburg: Doch. Was besser geworden ist: Wir sind als Caritasverband unglaublich gewachsen. Wir haben 2009 das Gebäude in der Bahnstraße in Ohligs gekauft. Wir haben ein mehrgliedriges Hilfesystem geschaffen und ermöglichen wohnungslosen Menschen ein gewisses Maß an Verselbstständigung. Menschen, die auf der Straße sterben würden, haben eine langfristige Möglichkeit, bei uns zu wohnen. Wir haben zusammen mit der Diakonie in Mitte das Mütter-Kinder-Café installiert. In Zusammenarbeit mit der Jugend- und Drogenberatung haben wir das Case-Management Sucht entwickelt. Wir bieten ambulante Reha für Suchterkrankte an. Es ist viel aufgebaut worden, ich könnte noch viel mehr aufzählen.

War die Fusion der Caritasverbände Solingen und Wuppertal 2009 richtig?

Humburg: Die Fusion selbst hat uns geholfen. Es gab übrigens nicht eine einzige betriebsbedingte Kündigung. Wir sind inzwischen einer der größten Caritasverbände in Deutschland, mit um die 1300 hauptamtlichen Mitarbeiten-

den. Ein großer Verband kann viel mehr bewirken, wir werden politisch anders gehört.

Die Caritas betreibt ja auch Kindergärten, darunter zwei in Solingen. Sie wollten eigentlich noch einen dritten übernehmen, den an der Wuppertaler Straße, der gerade gebaut wird. Dazu kommt es jetzt nicht. Was ist der Grund?

Humburg: Es gibt mehrere Gründe. Als wir vor etlichen Jahren die Anfrage bekamen, ob wir uns vorstellen können, die Kita an der Wuppertaler Straße zu betreiben, haben wir damals zugesagt. Obwohl wir lieber die geplante Kita in Aufderhöhe übernehmen wollten, wo unsere anderen beiden Kitas sind. Kooperationen und Vertretungsregelungen wären einfacher gewesen.

„Ein großer Verband kann viel mehr bewirken.“

Warum haben Sie sich zurückgezogen?

Humburg: Weil die Jahre ins Land gegangen sind und wir unsere Schwerpunkte im Moment anders setzen. Anfangs gab es die Überlegung, dass wir an der Wuppertaler Straße auch die geplante Altenhilfe-Einrichtung übernehmen, aber das Konzept des Investors hat uns nicht überzeugt. Zudem haben sich die Rahmenbedingungen verschlechtert. Wir haben für die Kitas nicht unbedingt eine verlässliche Landesfinanzierung. Und: Der Mangel an Kitaplätzen wird ab 2030 nicht mehr so krass virulent sein wie zuletzt.

In Wuppertal wollte sich die Caritas auch aus der Schulsozialarbeit zurückziehen, was hohe Wellen geschlagen hat. Haben Sie als Sozialverband nicht die gesellschaftliche Aufgabe, einzuspringen, wenn Gelder knapp sind?

Humburg: In Wuppertal hat die Stadt nun entschieden, das für ein Jahr weiter zu finanzieren. Deshalb betreiben wir die Schulsozialarbeit zumindest für das nächste Jahr an den Schulen weiter. Aber Schulsozialarbeit ist eine staatliche Aufgabe. Die Kirche kann nicht alles auffangen. Was tatsächlich vom Bistum Köln bezahlt wird, ist eine

Menge. Aber wir können als katholischer Wohlfahrtsverband nicht über die kirchlichen Gelder bestimmen. Wir müssen wirtschaftlich arbeiten. Uns fehlen auch an allen Ecken und Enden Gelder, weil sie gestrichen werden. Wir versuchen, unsere Schwerpunkte so zu setzen, dass wir trotzdem noch richtig viel hinkriegen.

Welche Schwerpunkte liegen Ihnen besonders am Herzen?

Humburg: Wir haben ein Beratungszentrum für FASD, Fetale Alkohol-Spektrum-Störungen gegründet, das auch Solinger nutzen. Das ist die am meisten verbreitete Behinderung in Deutschland – viermal so häufig wie Trisomie 21. Es sind Kinder von Müttern betroffen, die in der Schwangerschaft getrunken haben. Das zweite Projekt, worauf ich besonders stolz bin, ist das Bergische Kinderhospiz Burgholz, das wir mit der Bethel-Stiftung und der Wuppertaler Diakonie aufgebaut haben und das eng mit unserem ambulanten Kinder- und Jugendhospizdienst kooperiert. Wir haben viele Spenderinnen und Spender – auch aus Solingen –, dafür sind wir wirklich dankbar. Ein wichtiges Projekt in Solingen ist zudem, dass wir die Bahnhofsmision installiert haben, in ökumenischer Trägerschaft.

Was wird Ihnen an Solingen fehlen?

Humburg: Ich werde viel vermissen. Mir werden die vielen Menschen fehlen, mit denen ich hier zusammengearbeitet habe. Ich werde aber regelmäßig hier sein, unter anderem um meine Patenkinder in Solingen zu sehen.

► Persönlich: Dr. Christoph Humburg wurde 1959 in Warburg bei Paderborn geboren. Sein Vater war der Maler und Kunstszahler Lorenz Humburg. Christoph Humburg hat Germanistik und Theologie sowie Diplom-Pädagogik studiert. An der Universität Dortmund hat er in Kulturwissenschaften promoviert. Er arbeitete in der Wohnungslosenhilfe in Düsseldorf, bevor er 2002 Direktor des Caritasverbands Solingen wurde. 2009 folgte die Fusion mit der Caritas Wuppertal. Humburg geht gerne ins Theater, in Konzerte und ins Fitnessstudio.